

aus Benin



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 01. Mai bis 31. August 2006

Ausbildung ist besser als finanzielle Entwicklungshilfe in Afrika

Von Fréjus Quenum

Nordrhein-Westfalen, vom 01. Mai bis 31. August 2006



Inhalt

1. Zu meiner Person	410
2. Die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Benin	410
2.1 Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Benin	410
2.2 Meinungsfreiheit	411
3. Meine Erfahrung mit der Heinz-Kühn-Stiftung	412
3.1 Ankunft in Deutschland	412
3.2 Das Leben im Wohnheim	413
3.3 Meine „sprachliche Wandlung“ im Goethe-Institut	414
3.4 Das kulturelle Rahmenprogramm des Goethe-Instituts	414
4. Im französischsprachigen Programm der Deutschen Welle	415
4.1 Die Ausbildungsmethode	416
4.2 Der Erfahrungsbericht	416
4.3 Die Stimmung innerhalb der Redaktion	417
5. Gesamteindruck von Deutschland und der europäischen Lebensart	417
5.1 Der „positive Nationalismus“	418
5.2 Die Sauberkeit auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen	418
5.3 Das üppige Grün	419
5.4 Die starke Mechanisierung	419
6. Fazit	419
	409

1. Zu meiner Person

Fréjus Quenum, geboren am 05.05.1978 in Cotonou in Benin; studierte nach dem Abitur an der juristischen Fakultät der Universität in Cotonou. Er ist Inhaber einer Maîtrise en Droit des Affaires et Carrières Judiciaires und einer Licence en Science Juridique. Schon während seines Studiums sammelte er erste Erfahrungen im Journalismus. Als Funk- und TV-Journalist arbeitete er bei der Mediengruppe La Gazette du Golfe in Cotonou. Im Jahr 2004 war er Koproduzent von Golfe FM und der Deutschen Welle und konzipierte eine Dokumentation über die Umweltverschmutzung in Cotonou. Von Juni bis November 2005 war er als Praktikant in der Afrika-Redaktion des französischsprachigen Programms der Deutschen Welle in Bonn tätig. Im Anschluss daran wurde er Korrespondent in Benin für das französische Programm der Deutschen Welle. Von Mai bis August 2006 absolvierte er eine journalistische Weiterbildung als Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung in Nordrhein-Westfalen.

2. Die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Benin

Die Bundesrepublik Deutschland unterhält seit 1960 diplomatische Beziehungen mit Benin (ehemaliges Dahomey). Die bilateralen Beziehungen sind hervorragend. Sie sind auf die Zusammenarbeit hinsichtlich der Entwicklung ausgerichtet. Die deutschen Stiftungen, die in Benin präsent sind (Friedrich-Ebert-Stiftung, Konrad-Adenauer-Stiftung und Hanns-Seidel-Stiftung), genießen die Achtung breiter Schichten der Bevölkerung und der politischen Elite hinsichtlich ihrer Programme in verschiedenen Interventionsgebieten.

2.1 Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Benin

Die GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit) arbeitet in Benin seit über 30 Jahren im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Die GTZ berät derzeit neun Ministerien und deren nachgeordnete Institutionen. Außerdem unterstützt sie die Regionalstrukturen ausgewählter Ministerien und die neu gegründeten Kommunen. Im Jahr 2002 wurden drei Schwerpunktbereiche für die zukünftige deutsch-beninische Zusammenarbeit vereinbart:

- Umweltschutz und nachhaltiges Management natürlicher Ressourcen im ländlichen Raum

- Dezentralisierung und Kommunalentwicklung
- Integrierte Bewirtschaftung der Wasserressourcen und Trinkwasserversorgung.

Die GTZ leistet mit drei Programmen einen Beitrag zu diesen Schwerpunkten. Darüber hinaus bestehen noch drei weitere Projekte: ein Basisgesundheitsprojekt zur Unterstützung der Dezentralisierung im Gesundheitssektor, ein Vorhaben zur Unterstützung der Sektorreform in der beruflichen Bildung und ein Projekt zur Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen.

Im Rahmen der Infrastruktur bilden die zwei alten Brücken über die Lagune von Cotonou, die die Stadt in zwei Hälften teilt, einen besonderen Engpass. Um diesen Engpass zu entschärfen, wurde im Rahmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit eine dritte Brücke über die Lagune finanziert. So wurden der östliche und westliche Stadtteil Cotonous verbunden, ebenso die Hauptverkehrsadern der Stadt. Diese Brücke wurde am 10. Dezember 2004 termingerecht durch Bundespräsident Köhler eingeweiht. Der deutsche Beitrag betrug 19 Millionen Euro.

Der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) ist ebenfalls seit Jahrzehnten in Benin vertreten. Die Schwerpunktbereiche der Deutschen Entwicklungszusammenarbeit liegen derzeit in den Bereichen Umweltschutz und nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen, Unterstützung bei der Kommunalentwicklung und Dezentralisierung und im Bereich des Integrierten Managements der Ressourcen Wasser und Trinkwasserversorgung. Außerhalb der genannten Schwerpunkte ist der DED auch noch in der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung, im Bereich Gesundheit sowie in der Förderung der Zivilgesellschaft tätig.

2.2 Meinungsfreiheit

Benin gilt seit seiner friedlichen demokratischen Wende im Jahr 1990 als westafrikanisches Musterbeispiel für Demokratie und Stabilität. Als ein Beispiel dafür kann die vielfältige Presse- und Medienlandschaft angesehen werden. Deutsche Stiftungen, vor allem die Friedrich-Ebert-Stiftung und die Konrad-Adenauer-Stiftung unterstützen die Medien in Benin. Diese Stiftungen arbeiten zusammen mit Journalistenvereinigungen wie die ehemalige Union des professionnels des médias du Bénin (UPMB) und der „Observatoire de la Déontologie et de l'éthique dans les médias“. Sie organisieren Seminare und manchmal auch kurze Aus- und Weiterbildungen zugunsten der beninischen Journalisten. Benin belegte im aktuellen Ranking der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ nicht nur den ersten Platz aller afrikanischen Staaten in Sachen Pressefreiheit, sondern ließ auch einige eta-

blierte Demokratien weit hinter sich. Diese sinnvolle Arbeit, die die deutschen Organisationen leisten, geht weiter mit der Heinz-Kühn-Stiftung. Die Heinz-Kühn-Stiftung hat zwar keinen Vertreter in Benin, aber sie hat vielen Journalisten aus Benin durch ihr Stipendienprogramm geholfen. Außer mir waren in den vergangenen Jahren mehrere meiner Kollegen in Deutschland um sich weiter zu qualifizieren und ihre Erfahrungen im journalistischen Bereich zu intensivieren.

3. Meine Erfahrung mit der Heinz-Kühn-Stiftung

Gehört von der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich zum ersten Mal bei einem Gespräch mit Carine Debrabandère, einer Kollegin aus dem französischen Programm der Deutschen Welle. Es war im Oktober 2005, gegen Ende meines ersten Aufenthalts in Deutschland bei der Deutschen Welle. Mehr über die Stiftung und ihre Arbeit speziell zugunsten der afrikanischen Journalisten erfuhr ich dann von Mahamadou Koné, der selbst ein ehemaliger Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung ist und jetzt als Redakteur bei der Deutschen Welle arbeitet. Durch ihn habe ich Frau Ute Maria Kilian, die Koordinatorin der Stiftung, kennen gelernt, die mir dann alles über die Bewerbungsbedingungen für ein Stipendium für die deutsche Sprache und die Aus- und Weiterbildung von Journalisten erklärte. Fünf Monate nach meiner Bewerbung rief mich Frau Kilian an, um mir die frohe Botschaft meiner Auswahl zu bestätigen. Es war nachmittags. Ich kam gerade von einer Reportage nach Cotonou zurück und wusste, dass sich eine neue Tür öffnete: nämlich die Möglichkeit, meine Deutschkenntnisse zu verbessern, meine Fähigkeiten in der Recherche und Behandlung von Nachrichten aus Afrika und der ganzen Welt zu konsolidieren und meine journalistische Erfahrung im Rahmen eines internationalen Senders zu erweitern.

3.1 Ankunft in Deutschland

Da es meine zweite Reise nach Deutschland war, hatte ich nicht das Gefühl, fremdes Terrain zu betreten. Sommer war diesmal angesagt und ich wusste schon, was ich für Kleidungsstücke einpacken musste. Cotonou verließ ich am 5. Mai. Gerade an meinem Geburtstag! Also: im Sinne meiner Kultur konnte es nur noch besser werden. Sechs Stunden Flug, Zwischenlandung in Paris... und drei Stunden später, Abflug nach Deutschland. Alles verlief tatsächlich nach Plan und in bester Stimmung. Bei der Ankunft entdeckte ich sogar, dass ich mit meinem Co-Stipendiaten aus Togo gereist

war: Yves Kpéto. Mit ihm war ich schon über das Internet dank Frau Kilian in Kontakt gewesen.

Frau Kilian erwartete uns am Düsseldorfer Flughafen und dann fuhren wir gemeinsam zum Köln-Bonner Flughafen, um Iwan, einen anderen Stipendiaten aus der Ukraine, abzuholen. Alle zusammen fuhren wir dann zum Goethe-Institut nach Bonn, besser gesagt nach Bad Godesberg, einem großen Stadtteil der ehemaligen Hauptstadt. Das Goethe-Institut ist ein interessantes Gebäude, das unter Denkmalschutz steht. Es befindet sich an einer der vielen Parkanlagen von Bonn. Dort sollte ich während eines zweimonatigen Sprachkurses eine richtige sprachliche «Umwandlung» erleben. Nach einem freundlichen Empfang durch Frau Karin Stenzel, einer Mitarbeiterin des Institutes, bekamen wir die Schlüssel von unseren neuen Unterkünften. Ich wurde ins Zimmer Nr. 23 des Wohnheims einquartiert. Es war auch der Anfang von einer besonderen Erfahrung des Zusammenlebens mit anderen jungen Leuten aus verschiedenen Ländern.

3.2 Das Leben im Wohnheim

Dieses Wohnheim ist wie die Welt, nur ein bisschen kleiner. Die Leute kamen aus Süd-Korea, Amerika, Brasilien, Japan, China, Spanien oder Italien. Aus Afrika waren wir nur zwei: mein togolesischer Co-Stipendiat und ich aus Benin. In der Küche – der einzigen im Wohnheim – war die Kulturmischung oft am meisten spürbar und „riechbar“! Jeder bereitete nämlich Spezialitäten seines Landes vor, die er dann den anderen zum Kosten oder zum Teilen anbot. Das war manchmal ein Feuerwerk von Düften und Gerüchen, die eine wahre Freude waren und mir die Gelegenheit gaben, fremde Speisen zu genießen und meine Mahlzeiten mit meinen Kameraden zu teilen. Die Küche aus Benin gefiel ihnen sehr – nur das Chili war ihnen manchmal zu scharf. Allen gefiel die Freundlichkeit von Frau Iris Riepenhause jeden Morgen beim Frühstück. Frau Riepenhause, die Chefin der Kantine, schätzte uns sehr und ihre gute Laune war uns unentbehrlich bevor wir in die Klasse gingen. Ihr sei gedankt für die wunderbaren Spiegeleier, die sie uns dienstags servierte und für die «Guten Morgen!», die sie mir zurief, wenn ich morgens in die Kantine kam. Ich nutzte diese Gelegenheit auch immer, um mit ihr ein paar Worte auf Deutsch auszutauschen und so das Gelernte in die Praxis umzusetzen.

3.3 Meine „sprachliche Wandlung“ im Goethe-Institut

Das Goethe-Institut wurde zwar von der Heinz-Kühn-Stiftung als Zentrum für die Deutschkurse ausgewählt, aber ich wusste schon um die Vorzüge dieses berühmten Institutes und meine heutigen Fortschritte in der deutschen Sprache haben sie nur bestätigt. Als ich den Intensivkurs (C11 - Mittelstufe) anfang, besaß ich nur elementare Grundkenntnisse, die mir kaum etwas erlaubten – weder sprechen noch verstehen. Nun war ich in einem Umfeld, wo ich als einziger Frankophone viel zu tun hatte, um meinen Wortschatz zu erweitern. Die pädagogischen Methoden der Lehrer waren eine große Hilfe: Viele Übungen bestanden darin, lange Texte, meistens Zeitungsartikel, zusammenzufassen oder zu kommentieren. Referate gehörten auch dazu. Während des zweimonatigen Praktikums habe ich zwei davon verfasst. Das erste zum Thema „Die erste Mondlandung“ und das zweite zum Thema „Straßenkinder“. Das war für mich keine einfache Aufgabe, da ich die Informationen selbständig recherchieren und die dazu passenden Bilder selber suchen musste. Aber je mehr ich mich bemühte, diese Aufgabe zu bewältigen, umso leichter konnte ich mich ausdrücken und diskutieren. Eine große Unterstützung fand ich aber auch bei meinen Lehrern, die sich stets und zuvorkommend um mich gekümmert haben, indem sie mich zu Reaktionen auf die verschiedenen in der Klasse diskutierten Themen animierten. Wir sprachen zum Beispiel über die technologischen und wirtschaftlichen Fortschritte und Erfahrungen in unseren Ursprungsländern. Und da musste ich mit einer gewissen Traurigkeit vor meinen Kameraden zugeben, dass in meinem Land, in Benin, doch noch große Lücken auf diesen Gebieten existieren. Das änderte aber nichts an meiner Freude, die deutsche Sprache in Deutschland lernen zu dürfen und meine gerade erworbenen theoretischen Kenntnisse an der Realität der Gesellschaft messen zu können. So konnte ich feststellen, dass es große Unterschiede zwischen Theorie und Praxis geben kann. Manchmal hatte ich sogar den Eindruck, sehr viele Sprachfehler bei den Leuten zu hören! Deklination und Aussprache kamen bei mir oft anders als gelernt an! Nicht „Gu-ten Mor-gen“ zum Beispiel, sondern nur „Gut’n Morg’n“ und manchmal sogar ein noch kürzeres „Morg’n“ oder bloß „Tschuldigung“ anstatt die volle Version „Entschul-di-gung“.

3.4 Das kulturelle Rahmenprogramm des Goethe-Instituts

Ich entdeckte Berlin! Mein allererster Besuch in der deutschen Hauptstadt – ein Ausflug, vom Bonner Goethe-Institut organisiert, machte es

möglich. Von der Berliner Mauer hatte ich ja in der Schule gehört, aber damals konnte ich nicht ahnen, dass ich sie einmal berühren würde – oder wenigstens was davon übrig geblieben ist – und dass es einer der größten Momente meiner Reise in Deutschland bleiben würde. Über ungefähr 200 Meter Länge steht noch die ehemalige Mauer an der Käthe-Niederkirchner-Straße, in diesem Berliner Viertel, das „Mitte“ genannt wird. Dieser Teil der Mauer ist sogar „Denkmal“ geworden und wird als solches gepflegt, was nicht verhindert, dass kleine Stücke den Besuchern zum Kauf angeboten werden. Im „Mauer Museum“ haben wir uns auch Bilder und ein paar Überreste aus der Zeit der Teilung des Landes in Ost- und West-Deutschland angesehen. Drei Tage lang konnten meine Kameraden und ich alle wichtigen Plätze Berlins besichtigen: So zum Beispiel den Potsdamer Platz, den beliebtesten Knotenpunkt der Hauptstadt in den zwanziger Jahren, wo sich heute das Sony Center erhebt. So auch das Brandenburger Tor oder den Gendarmenmarkt, ohne das Kanzleramt und den Amtssitz des Bundespräsidenten zu vergessen. Eine Führung durch das grandiose Gebäude des Bundestages gehört auch zum Programm, sowie ein Besuch des Jüdischen Museums, der mir die Geschichte der Juden und des Holocausts etwas näher brachte. Schließlich sind wir auch nach Potsdam, vor den Toren Berlins, gefahren – nach «Sanssouci», das Schloss Friedrichs des Großen, wo uns auch die engen Beziehungen des Königs mit den Künstlern seiner Zeit dargestellt wurden. Erstaunt habe ich so erfahren, dass er die französische Sprache liebte und viele Briefe mit dem französischen Schriftsteller Voltaire austauschte!

Und erwähnen möchte ich auch die Stammtische! Sie fanden jeden Freitag nach dem Unterricht statt. Bei diesen meist in Cafés abgehaltenen Treffen konnten sich die Studenten besser kennen lernen; jedes beliebige Diskussionsthema wurde dort aufgegriffen. Viele junge Menschen aus der westlichen Welt haben keine große Ahnung von Afrika. Ich hatte das Gefühl, dass sie nur die Bilder der Bürgerkriege, der Krankheiten und der Hungersnöte kennen, die ständig in gewissen westlichen Medien zu sehen sind und als das „tägliche Brot“ Afrikas dargestellt werden. Da konnte ich als Journalist wichtige und originelle Erfahrungen sammeln – dank der Heinz-Kühn-Stiftung.

4. Im französischsprachigen Programm der Deutschen Welle

In der französischsprachigen Redaktion der Deutschen Welle hospitierte ich in den Monaten Juli und August. Die circa 25 Journalisten umfassende Redaktion gehört zum Afrika-Programm der Deutschen Welle. Die Tätig-

keit bei der Deutschen Welle unterscheidet sich von der, die ich aus meinem Land kenne, essentiell in drei Punkten:

- Die Deutsche Welle arbeitet international – während ich in Benin im Bereich des lokalen Rundfunks tätig bin.
- Die Informationen werden bei uns vor Ort gesammelt und in Form von Reportagen weitergeleitet. Bei der Deutschen Welle arbeitet man hauptsächlich mit Korrespondenten aus den verschiedenen Ländern, sowie auf der Grundlage der Presseagenturen und eines internen Zentraldienstes.
- Die Hardware ist bei uns nicht so hoch entwickelt und reichhaltig wie bei der Deutschen Welle.
- Auf Grund dieser Unterschiede war es zwangsläufig, dass ich neue und reiche Erfahrungen sammelte.

4.1 Die Ausbildungsmethode

Da geht es nicht um Theorie, da gibt es nicht Lehrer und Student. Vom ersten Tag an wird der Praktikant in die Arbeit an der Audio Work Station (AWS) eingewiesen. Danach wird er direkt in den normalen Arbeitsablauf der Redaktion integriert. Auf der Basis seiner beruflichen Vorkenntnisse und durch die ihm anvertrauten Aktivitäten hat der Praktikant die Gelegenheit, die Arbeitsmethoden seiner Kollegen zu beobachten, neue Arbeitsmethoden zu lernen und so nach und nach seine Lücken zu schließen.

4.2 Der Erfahrungsbericht

Die frankophone Redaktion der Deutschen Welle war für mich kein „Neuland“, da ich dort schon einmal tätig war und dabei sogar die Möglichkeit hatte, eine Sendung live zu moderieren! Da mir das Programm und die angewendeten Technologien bekannt waren, habe ich umso mehr Spaß an der Arbeit empfunden. Eingesetzt wurde ich in den drei Sendungen, die am Tag laufen, um hauptsächlich afrikanische Themen anzusprechen, darunter auch so wichtige wie die politische Krise in der Elfenbeinküste, den politischen Dialog in Togo, die Lage in Somalia oder die Wahlen in der Demokratischen Republik Kongo. Nicht ohne Stolz konnte ich dabei wichtige, manchmal auch schwierige, weil nicht immer gesprächsbereite Interviewpartner gewinnen. Froh war ich auch, wenn „meine“ Themen „vorne“ in der Sendung Platz fanden: Es war für mich der Beweis, dass die Redaktion volles Vertrauen zu mir und meiner Arbeit hatte. Davon abgesehen, ganz ohne Mühe ging das alles nicht. Besondere Schwierigkeiten hat-

te ich bei Themen aus dem anglophonen Teil Afrikas, da in diesem Fall die Auswahl an frankophonen Gesprächspartnern zwangsläufig geringer ist. Ein Beispiel kommt mir in Erinnerung: Es ging um die Präsenz von äthiopischen Soldaten in Somalia als Unterstützung der Übergangsregierung. Ein Interviewpartner musste her. Es war sogar der ausdrückliche Wunsch von Ute Schäfer, der Direktorin des Afrika-Programms. Da habe ich den wahrscheinlich stressigsten Moment meines Praktikums erlebt: Die Sendung kam immer näher, aber ich bekam nicht mal den Schatten eines frankophonen Gesprächspartners. So musste ich mich für die erste Sendung mit einem Bericht begnügen. Später am Nachmittag bekam ich endlich einen Kontakt – und ein Interview, das dann auch im letzten Block ausgestrahlt werden konnte.

4.3 Die Stimmung innerhalb der Redaktion

Professionalität und Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen charakterisieren die Redaktion. Alle Kollegen waren immer hilfsbereit, ohne Ausnahme und in jeder Situation. Unsere gemeinsamen Mahlzeiten in der Kantine waren da sehr hilfreich. Wenn ich Schwierigkeiten hatte, konnte ich sie dort ansprechen und die geeigneten Ratschläge bekommen. Ich hatte außerdem das Glück, im selben Raum wie Marie-Ange Pioerron, der stellvertretenden Direktorin der Redaktion, zu sitzen, die mich unter ihre Fittiche nahm und mir die Vorbereitung von mehreren Magazinen anvertraute. Bewundert habe ich auch, mit welcher Freiheit die sensibelsten Themen, auch „deutsche“ Themen, behandelt werden durften. In Benin ist das nicht immer der Fall: In gewissen von Politikern gesponserten Medien wird diese Freiheit etwas „enger“ gesehen. So gesehen meine ich, dass die Deutsche Welle deutlich dazu beiträgt, die Probleme und die möglichen Lösungen in Afrika aufzuzeigen.

5. Gesamteindruck von Deutschland und der europäischen Lebensart

Sicher reichen die Monate, die ich in Deutschland verbracht habe, nicht aus, um mir ein umfassendes Bild der Deutschen und ihrer Lebensweise zu machen. Aber mein Bild ist jetzt ein Stück weit authentischer als früher. Ich habe insgesamt einen guten Eindruck von Deutschland und Europa, aber auch ein paar Sorgen. Auf folgende Aspekte bin ich besonders aufmerksam geworden:

5.1 Der „positive Nationalismus“

Mein hauptsächlichster Eindruck von Deutschland ist, dass dieses Land fest dazu entschlossen ist, ein neues Kapitel in seiner Geschichte einzuleiten, sich selbst der Welt zu öffnen und zur Lösung der Weltprobleme beitragen möchte. Nichts desto trotz spricht man nun in Deutschland (spätestens seit der „deutschen“ Fußball-Weltmeisterschaft 2006) vom „positiven Nationalismus“. Zum ersten Mal seit den beiden Weltkriegen haben die Deutschen die nationale Fahne zur Unterstützung ihrer Elf geschwungen. Das Schwarz-Rot-Gold wehte überall: an den Fenstern und Balkonen der Häuser, an den Türen der Autos, in fast allen Händen. Ich selbst hatte einen Schal in den deutschen Nationalfarben, um meine Unterstützung der deutschen Mannschaft kundzutun.

5.2 Die Sauberkeit auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen

Die Sauberkeit, die auf den deutschen Straßen und öffentlichen Plätzen herrscht, müsste für Benin ein Beispiel sein. Überall in den Städten und in den Bahnhöfen finden sich Mülltonnen als Kampfansage gegen die Umweltverschmutzung. In Benin gibt es auch Ansätze in dieser Richtung mit ein paar Mülleimern an den Stränden. Woanders aber, sei es auf den öffentlichen Plätzen, den Märkten oder den Straßen, herrscht noch der große Dreck. Müll wird irgendwo und überall hingeworfen, Schmutz entsteht und bringt bald Krankheiten mit sich.

Bei den Transportmitteln ist der Unterschied zwischen Deutschland und Benin besonders groß. In Deutschland findet man öffentliche Verkehrsmittel (Bus und Zug) sowie viele Fahrräder, die allesamt umweltfreundliche Transportmittel sind, während man in Benin das große Problem der „zémidjan“ kennt. Diese Motorradtaxis sind durch ihre toxischen Abgase für eine Luftverschmutzung hohen Grades verantwortlich. Hinzu kommt, dass 75% der Autos auf den Straßen über 10 Jahre alt sind. Von den Europäern abgestoßen und billig in Afrika gekauft, leisten auch diese Autos einen hohen Beitrag zur Luftverschmutzung. Dieses Problem ist seit Jahren bekannt, wird aber nicht gelöst. 2005 hatte ich die Möglichkeit im Rahmen einer dokumentarischen Rundfunkproduktion zwischen der Deutschen Welle und Golfe FM die Thematik der Umweltverschmutzung in Cotonou anzusprechen. Die Fragen von damals sind geblieben, die Situation ist sogar schlimmer geworden. Das Problem existiert aber auch in Europa, wiederum durch die Industrie verursacht. Ich habe selbst mit Schrecken in der Nähe von Köln

gesehen, wie dicke Rauchwolken aus einer Ölraffinerie gegen den Himmel emporstiegen. Und das ist nicht der einzige Fall in Europa!

5.3 Das üppige Grün

Deutschland ist faszinierend grün. Bäume wachsen überall und überall gibt es auch Parkanlagen. Hier ebenfalls ist der Unterschied zu meiner Heimat sehr groß. In Benin werden auch Bäume gepflanzt, aber sie werden nie richtig gepflegt. Pünktlich zum Weltbaumtag sieht man im Fernsehen, wie die Verantwortlichen – sogar der Staatspräsident – Bäume in die Erde setzen, Bäume, die dann aber ihrem Schicksal überlassen werden und ein paar Wochen später sterben.

5.4 Die starke Mechanisierung

Die Maschine ist in Deutschland allgegenwärtig. Oder fast. Um Geld von seinem Konto abzuheben, um einen Fahrschein zu kaufen, sogar um ein paar Kekse am Bahnhof zu bekommen – immer ist es die Maschine, die einen bedient. Vielleicht ist diese starke Mechanisierung auch einer der Gründe für die Arbeitslosigkeit in Deutschland. In Benin kennt man auch die Geldautomaten bei der Bank, doch an vielen anderen Orten fehlt die Maschine. Auf dem Feld zum Beispiel: Die Bauern verfügen nur über archaische Techniken und erzielen miserable Erträge.

6. Fazit

Es ist überaus nützlich und positiv für junge afrikanische Journalisten wie mich, wenn sie in die Welt hinausgehen können, um andere Realitäten zu erleben. Vier Monate sind nicht lang, und doch lang genug, um vieles zu lernen und das Erlernte in den Dienst Afrikas zu stellen.

Mein Dank geht an die Heinz-Kühn-Stiftung, die mir diesen zweiten Aufenthalt in Deutschland ermöglichte. Danke besonders an Ute Maria Kilian für ihre immerwährende Hilfe und für die ernstesten und aufmunternden Worte zu meinem beruflichen Werdegang. Sie hat die sehr schöne Wohnung in der Plittersdorfer Straße für mich ausgesucht, wo ich während meines Praktikums bei der Deutschen Welle im Hause einer deutsch-spanischen Familie lebte. Die Architektur dieses Hauses hat mich ebenso beeindruckt, wie die

wunderbaren Bilder von so berühmten Malern wie Salvador Dali und Pablo Picasso. Ich werde sie für immer in Erinnerung behalten.

Mein Dank geht zum Schluss auch an die freundlichen Kollegen des frankophonen Programms der Deutschen Welle: Mein Dank und das Versprechen, dass ich so arbeiten werde, wie sie es mir gezeigt haben – genau und effizient.

Auf Wiedersehen!